

HINTERGRUND KULTUR UND POLITIK

Reihe Literatur

Titel **Mit Hannibal und Karthago in die Zukunft.
Ein Streifzug durch die tunesische Literaturszene**

Autorinnen Sigrid Brinkmann und Meriam Bousselmi

RedakteurIn Julia Riedhammer

Sendetermin **17.09.2017**

Ton Andreas Narr

Regie Clarisse Cossais

Besetzung Sigrid Brinkmann

Frauke Poolman

Karim Chérif

Helmut Gauß

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig

© Deutschlandradio

Musik

OT Riahi

Sprecher: Ich wünsche mir, dass Kinder, die man heute fragt, was willst du werden, antworten: Schriftsteller!

Autorin: Kamel Riahi hat als Jugendlicher mit Kleiderschmuggel Geld verdienen müssen. Über ein Jahr lang war er nur im Grenzgebiet zwischen Algerien und Marokko unterwegs. Bildung hat er sich erkämpft. In Saudi-Arabien und in den Golfstaaten werden seine Romane zensiert.

OT Belkhodja

Sprecher: Es gibt bei uns eine Elite, die liest, und 99% der Bevölkerung tun dies nicht – und das birgt eine enorme Gefahr.

Autorin: Abdelaziz Belkhodja, Autor und Verleger. Er verteidigt die Populärkultur. Elitäres Denken widerstrebt ihm.

OT Belkhodja:

Sprecher: Die Nabelschau der tunesischen Autoren ist ein Problem. Warum? Weil der Tunesier an sich sehr ichbezogen ist.

OT Hatem:

Sprecher: Jeder x-beliebige Autor kann sich nach der Wende, die der tunesische Frühling gebracht hat, Schriftsteller nennen. Leute erklären sich plötzlich zu politischen Kämpfern, andere behaupten, sie seien Theatermacher, Cineasten oder Blogger. Es ist eine Mode.

Autorin : Hatem Tlili, 35 Jahre alt, Literaturkritiker, Romancier, Essayist. Tlili glaubt daran, dass die Literatur ihn befähigt, sich in dieser Welt als freier Geist zu behaupten. Er schreibt auf Arabisch, die Autorin Khaoula Hosni auf Französisch.

OT Khaoula:

Sprecherin: Ich habe nie darüber nachgedacht, ob ich auf Französisch oder Arabisch schreiben will. Ehrlich gesagt stellt sich momentan eher die Frage, ob ich anfangs, auf Englisch zu schreiben. Erstens, weil man mich darum gebeten hat und

zweitens, weil ich seit gut acht Jahren nichts mehr auf Französisch oder Arabisch lese.

Autorin : Khaoula Hosnis Haltung scheint dem Präsidenten der Universität von Tunis Shukri al-Mabkhout Recht zu geben.

OT Mabkhout:

Sprecher: Es gibt in Tunesien keine Schnittmengen zwischen arabischen und auf Französisch verfassten Romanen. Ich bezweifle, dass die frankophonen Autoren die Arabisch Schreibenden lesen. Das sind zwei getrennte Welten.

OT Daboussi: Je pense que j'ai dépassé la question de l'identité. ...

Autorin : Ayman Al-Daboussi hat die Frage der Identität, der Zugehörigkeit längst hinter sich gelassen. Er ist Arzt und hat sechs Jahre in der größten psychiatrischen Anstalt des Landes gearbeitet. Seinen Ruf als Skandalautor genießt er.

OT Daboussi:

Sprecher: Meine Beziehung zur Sprache ist eine Bauchgeschichte. In dieser Hinsicht bin ich ein amerikanischer Schriftsteller, der auf Arabisch schreibt. Ich bin an die Grenze der arabischen Sprache gestoßen und habe mich auf unerschlossenes, unbekanntes Terrain gewagt.

Musik mit Atmo verblenden

Autorin: Wie leben tunesische Autoren sechs Jahre nach der Revolution vom 14. Januar 2011? Wie viel Freiheit haben sie gewonnen, nachdem die Zensur nach der Flucht des Autokraten Ben Ali endete? Hat die Revolution Schriftsteller hervorgebracht? Wer schreibt auf Französisch, wer auf Arabisch? Sprache ist ein Teil der Identität. Wer über das Schreiben nachdenkt, stößt unwillkürlich auf die Frage: Was ist das für ein Land? Wohin steuert Tunesien?

Atmo

Autorin: Um Schriftsteller, Verleger, Kritiker und Blogger in Tunis, Karthago, La Marsa und Manouba zu treffen, haben wir hunderte von Kilometern zurück gelegt. Tunis ist eine enorm wuchernde Stadtlandschaft. Busse fahren zu selten und eher unregelmäßig. Das Straßenbahnnetz der riesigen Stadt ist Flickwerk. Auf den großen Verbindungsrouten staut sich der Verkehr von früh bis spät. Wir treffen Schriftsteller und Verleger in Cafés, zuhause oder in ihren Geschäftsräumen.

Atmo

Autorin: In einer ruhigen Seitenstraße hat der Apollonia-Verlag sein Domizil. Der hügelige Stadtpark Belvédère und der christlich Friedhof von Tunis liegen in fußläufiger Nähe. Abdelaziz Belkhodja hat den Verlag 1993 gegründet und verlegt überwiegend historische Romane sowie Comic-Bände und Graphic Novels. Belkhodja hat in Frankreich Jura studiert. Als Sohn eines Diplomaten, der 1980 zuletzt das Amt des Außenministers inne hatte, zögerte er 2011 nicht, in die Politik zu gehen. Am 12. Januar, zwei Tage vor Ausbruch der Revolution, rief Belkhodja die Streitkräfte und die Polizei auf, gegen das korrupte „System Ben Ali“ zu rebellieren. Nach dem Sturz des Diktators stand er an der Spitze der neu gegründeten republikanischen Partei „Al Joumhaouri“. Acht Monate später kehrte Belkhodja zurück in die Verlagsräume.

OT Belkhodja:

Sprecher: Die Revolution hat auf institutioneller Ebene viele Veränderungen gebracht, aber die Kultur hat einfach nicht nachgezogen. Die Leute aus der Kulturbranche tragen Verantwortung. Aus der politischen Arbeit bin ich genau deshalb acht Monate nach der Revolution wieder ausgestiegen. Es war mir wichtiger, die Geschichte der Ereignisse aufzuschreiben, die zum 14. Januar geführt haben, und zwar streng dokumentarisch.

Autorin: Um nachzuweisen, wie korrupt das System Ben Ali war, erzählt Abdelaziz Belkhodja, habe er mit ein paar Vertrauten Prozessakten aus dem Militärgericht gestohlen - an die 9000 Seiten. Sehr schwer sei es gewesen, all die manipulativen Lügen zu erfassen. 2013 publizierte er den Untersuchungsbericht. Der Titel, ganz schlicht: „14. Januar“.

Auf die Frage, ob er Vorbilder habe, antwortet Abdelaziz Belkhodja ohne zu zögern, ja, er verehere Hannibal. Mehr als zwei Jahrzehnte lang erforschte er das Leben des

karthagischen Heerführers, der im zweiten Punischen Krieg das Unmögliche versuchte und mit Elefanten von Spanien über die Alpen gen Rom in den Krieg zog. Karthago liegt im Norden von Tunis. Die Stadtgrenzen sind fließend. Am Rand einer breiten Ausfallstraße liegen die archäologischen Ruinenfelder.

Musik

Autorin: Der Obstverkäufer Mohamad Bouazizi verbrannte sich im Dezember 2010, weil er die Erniedrigungen und die Willkür des Staatsapparates nicht länger ertrug. Weil er von seiner Arbeit nicht leben konnte. Sein Suizid löste die Revolution aus. Tunesien hat eine Demokratisierung durchlaufen, aber noch immer gibt es zu wenig Arbeitsplätze und zu viel Korruption. Darum folgen jedes Jahr achtzig bis hundert Menschen Bouazizis Beispiel – und verbrennen sich. Auch Schüler. Die junge Generation lebt ohne Hoffnung auf ein selbstbestimmtes Leben.

Atmo

Wir treffen die Verlegerin Elisabeth Daldoul in einem Café in La Marsa. Sie wohnt in dieser kleinen Stadt direkt am Meer, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Karthago. Daldoul ist im Senegal aufgewachsen. Ihre Mutter ist Französin, ihr Vater Palästinenser. Sie hat viele Jahre als Reporterin gearbeitet, bevor sie 2005 die Éditions Elyzad gründete. In die Buchproduktion zu investieren, bedeutete, eine Flucht nach vorn anzutreten.

OT Daldoul:

Sprecherin: In jenen Jahren habe ich mir gesagt: Entweder verlasse ich das Land, weil ich mich intellektuell wirklich unterfordert fühle, oder ich bleibe und versuche trotz aller Hindernisse, etwas auf die Beine zu stellen. Ich war nicht allein, sondern hatte ein paar Autoren zur Seite, und ich sagte mir auch, egal wie die Sache ausgeht, ich werde die Entscheidung nie bereuen.

Autorin: Zwölf Jahre nach der Verlagsgründung sei das Geschäft, so Elisabeth Daldoul, noch immer ein Kampf. Sie beschreibt ein Dilemma:

OT Daldoul:

Sprecherin: Man kann sagen, dass die Revolution uns die Freiheit des Wortes gebracht hat, aber für die Fiktion spielt das kaum eine Rolle. Die Art und Weise, wie Familien zusammen leben, hat sich nicht verändert; wie der Andere betrachtet wird, auch nicht. Und das führt oft genug zur Selbstzensur. Bei den jungen Leuten gibt es den Wunsch, den familiären Rahmen zu sprengen, herauszutreten und nur im eigenen Namen zu sprechen. Aber vielleicht kann erst die nächste Generation „Ich“ sagen. Sagen, wer sie sind und dass sie anders sind als das, was man von ihnen erwartet.

Autorin: Offiziell gibt es keine Zensur mehr in Tunesien. Überlebt haben gesellschaftliche Tabus. Über Homosexualität zu schreiben, ist unmöglich, denn sie ist gesetzlich verboten. Männer können von Polizisten angehalten und auf der Wache zu Analtests gezwungen werden. Nicht selten werden Homosexuelle zu einjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Das am stärksten vermint Terrain ist die Religion. Die Religionsfreiheit wird in der Verfassung garantiert und zugleich eingeschränkt, denn in Artikel Eins wird fest geschrieben, dass Tunesien ein arabisches Land und der Islam Staatsreligion ist. Literatur, die die islamische Religion offen kritisiert oder ironisiert, wird nicht toleriert. Elisabeth Daldoul ist bereit, sich hinter ihre Autoren zu stellen, aber sie hat wenig Gelegenheit, verlegerischen Mut zu beweisen.

OT Daldoul:

Sprecherin: Ein Autor fand, „Der kleine Bruder Gottes“ wäre ein passender Titel für sein Buch, aber schlussendlich hat er ihn zurückgezogen. Es gab gar keine explizit religiösen Bezüge in seinem Buch, und trotzdem fand er nicht den Mut. Da habe ich mir gesagt: So ein Mist, es gibt einfach noch zu viele Verbote und zu viel Druck. Wir können uns nicht zurücklehnen und sagen, wir haben eine Revolution erlebt, uff, jetzt haben wir's geschafft.

Atmo

Autorin: Wir machen uns auf den Weg zur Universität von Manouba. Die Stadt grenzt an Tunis. Der Campus ist weitläufig. Das Haus, in dem Universitätspräsident Shukri Al-Mabkhout sein Büro hat, kennt jeder. Mabkhout ist Linguist. Für seinen Debütroman „Ettalyani“. Der Italiener - erhielt er 2015 eine Auszeichnung, die als das

arabische Pendant zum angelsächsischen Booker-Prize angesehen wird. Er ist stolz auf diese Ehrung und empört darüber, dass in Tunesien die Berufsbezeichnung „Schriftsteller“ unzulässig ist. Bis zur Unabhängigkeit Tunesiens im Jahr 1956 wurde nicht ein Roman in voller Länge publiziert.

OT Mabkhout:

Sprecher: Zeitungen druckten einzelne Romankapitel oder mal eine Novelle. In den 60er Jahren, nachdem die ersten Verlage gegründet worden waren, erschienen dann pro Jahr etwa fünfzehn Romane.

Autorin: Heute gibt es ca. 55 Verlage, die etwa 1500 Buchtitel pro Jahr drucken. Den größten Teil machen belletristische Werke, Kinder- und Schulbücher aus. Die Vereinigung tunesischer Verleger erhebt keine Daten. Auch das Bildungsministerium führt keine Statistik. Shukri Al-Mabkhout ist froh, dass sein Land eine Revolution erlebt hat. Nur für die Literatur hat der Umbruch aus seiner Sicht bisher keine Folgen gehabt.

OT Mabkhout:

Sprecher: Es gibt keine Parallelität zwischen politisch-geschichtlichen Fakten oder gesellschaftlichen Veränderungen und dem kulturellen Ausdruck. Wirklich auffällig ist die Dynamik des Publikationsgeschäftes. Dass so viele Essays gedruckt werden, ist wichtig, denn die Phase des gesellschaftlichen Übergangs erzwingt Fragen und weckt Ängste.

Autorin: Shukri Al-Mabkhout ist im Ledersessel versunken und blickt auf die holzgetäfelten Wände.

Mabkhout):

Sprecher: Die Tunesier träumen nicht, sie fühlen sich immer - ich spreche das mit Anführungszeichen - „elendig“. Man muss in der Literatur starke Persönlichkeiten entwickeln, die die jungen Tunesier aufrichten und sie davon abhalten, sich dem Islamischen Staat anzuschließen.

Klangzäsur

Autorin: Khaoula Hosni fühlte sich „elendig“, bevor sie anfang, Prosa zu schreiben. Sie hat Englische Literatur in Tunis und Frankreich studiert und als Online-Journalistin gearbeitet. Das Übersetzen technischer Texte aus dem Arabischen und dem Französischen ins Englische ist weit lukrativer und so hat sie sich vor vier Jahren darauf verlegt. Von ihren Eltern hat sie sich fast vollständig gelöst. Wenn sie von ihnen spricht, streckt sich ihr Rücken unwillkürlich. Khaoula lebt allein. Sie ist 35 Jahre alt und strotzt vor Selbstbewusstsein. Und das brauchen Frauen, wenn sie in dieser Gesellschaft partnerlos leben. Ein Job beim Arbeitsamt, sagt Khaoula, habe ihr die Augen endgültig geöffnet. Auf so viel männliche Wehleidigkeit sei sie nicht vorbereitet gewesen. Ihr Sprechtempo ist rasant.

OT Khaoula:

Sprecherin: Mein erster Roman „A ta place“ hat mich gerettet, seelisch wie geistig. Schreiben ist mehr als ein Bedürfnis, es hat eine existenzielle Dimension. Es macht mich glücklich. Es füllt mich komplett aus. Ich ernähre mich vom Schreiben. Schreiben verschafft mir Luft, es kann mein Inneres erhellen, das ist, als wäre ich auf Droge, ohne Drogen genommen zu haben. Ist doch genial! Worte bedeuten für mich Überleben.

Autorin: Khaoula erzählt, dass sie seit Jahren keine arabische und französische Literatur mehr liest. Nur noch englische Texte. Sie schöpft Kraft aus ihrem pragmatischen Naturell. Vielleicht hat sie gerade deshalb ein Faible für das Übersinnliche. Ihre Romanfiguren spüren oft mysteriösen Vorgängen nach. In Khaoulas Vorstellung gibt es viele spielerische Optionen, sich schreibend zu verwirklichen.

OT Khaoula:

Sprecherin: Für mich ist die Sprache, in der ich schreibe, keine Sache der bewussten Entscheidung. Eher etwas Instinktives. Wenn meine Einfälle auf Französisch kommen, schreibe ich in dieser Sprache. Wenn mir morgen was auf Arabisch durch den Kopf gehen sollte, dann schreibe ich eben auf Arabisch. Ist mir nach Chinesisch, na dann eben auf Chinesisch. Ehrlich, mir ist das egal. Ich will einfach nur schreiben.

Autorin: Khaoula Hosni fragt niemanden, was sie tun könne. Ihr erstes Buch erschien im Selbstverlag. Inzwischen hat sie für ihre auf Französisch geschriebenen Romane einen Vertrag mit dem Verlag *Arabesques*. „Semi-indépendant“ – halb unabhängig – lautet ihr Geschäftsmodell.

OT Khaoula:

Sprecherin: Ich mag keine Pessimisten und Schwarzseher. Also, in Tunesien lesen insgesamt nur 7% der Bevölkerung Bücher und davon lesen 85% arabische Bücher. Ich hatte, was das Büchermachen angeht, null Ahnung. Ich kannte niemanden aus der Branche. Ich habe mein Buch ganz allein unter die Leute gebracht, ich hatte ja keinen Vertrieb. Nichts. Der größte Teil der 1000 Exemplare, die ich drucken ließ, lag drei Jahre lang in der Wohnung meiner Schwester. Vor vier Jahren war ich nur Autorin, heute bin ich Autorin und Geschäftsfrau. Ich schreibe, ich entwerfe den Umschlag, ich kontrolliere das Layout, ich lese Korrektur und kümmere mich um die Werbung. Auch die Lesereise organisiere ich ganz allein. Ich habe eine feste Fangemeinde in Tunesien, aber glaubt mir, das war schon ein ziemlicher Berg, den ich in den vergangenen Jahren erklommen habe!

Autorin: Ihre Fangemeinde hat sich Khaoula Hosni geschaffen, indem sie einen Wagen voll Bücher lud und in die kulturell vernachlässigten, abgelegenen Dörfer im Süden des Landes fuhr. In kleinen Gemeinderäumen oder Cafés las sie unverdrossen vor manchmal nur einer Handvoll Leuten. Sie achtet jeden einzelnen Leser; umso mehr als Bücher Luxusartikel sind in Regionen abseits der wirtschaftlich stärkeren Küstenstädte.

Klangzäsur

Autorin: Khaoula Hosni veröffentlicht ihre Bücher auf Französisch. Sie gehört damit zu einer Minderheit. Die Verlegerin Elisabeth Daldoul hat genau diesen Kreis im Auge. Seit 2005 bemüht sie sich, frankophone tunesische Erzähler bekannt zu machen. Sie suchte sich einen Vertrieb in Frankreich, der auch in Belgien, in der Schweiz und Kanada Bücher ausliefert. So ließen sich von Anfang an Verbindungen zu anderen Ländern knüpfen. Daldoul erzählt, dass vor dem 14. Januar 2011 kein einziger Schuldirektor jemals einen Autor eingeladen hatte. Der bürokratische

Aufwand sei ihnen zu lästig gewesen.

OT Daldoul:

Sprecherin: Dass Autorengespräche der Bildung dienen, haben sie bis heute nicht verstanden. Es ist schade, dass nur die französischen Gymnasien Schriftsteller einladen. Das ist ein Politikum.

Autorin: Elisabeth Daldoul sieht ihre Aufgabe darin, als Kulturvermittlerin in die Gesellschaft hinein zu wirken. Unterstützung findet sie beim *Institut Français*. Diese staatlich finanzierte Kulturinstitution hat – wie das Goethe-Institut - viele Außenposten. Elisabeth Daldoul ist die Hilfe willkommen, denn sie findet, dass die französische Sprache an den Rand gedrängt wird. Religiöse Gruppen meinen, dass nur eine pro-westliche, potentiell anti-arabisch eingestellte Elite Französisch spricht.

Der Lyriker, Erzähler und Übersetzer Mohamed Ali Yousfi hält die Furcht vor dem Bedeutungsverlust des Französischen für überzogen, denn in den Behörden – mit Ausnahme der Ministerien des Inneren und der Verteidigung - wird jeglicher Schriftverkehr auf Französisch geführt. Das Gleiche gilt für das Bankwesen. Daraus abzuleiten, dass Französisch noch immer die erste Umgangssprache in Tunesien sei, wäre falsch. Nur eine Minderheit ist bilingual. Das tunesische Arabisch, in das französische Worte und Wendungen eingeflochten werden, dominiert – auf der Straße, im Fernsehen und auf der Bühne. Seitdem Tunesien 1956 unabhängig wurde, gibt es Bestrebungen, Arabisch als einzig gültige Sprache durchzusetzen. Auch Ben Ali versuchte, das Französische zurückzudrängen. Es gelingt nicht.

OT Yousfi:

Sprecher: Für uns ist die französische Sprache kein Fenster, keine Öffnung, sie nimmt die Hälfte des Gehirns ein. Ich bin, sprachlich gesehen, halb Franzose, halb Araber und letzterer ist in sich noch einmal gespalten. Es gibt den französisierenden, tunesischen Dialekt und das literarische Arabisch. Der französisch-rumänische Essayist Emile Cioran sagte, dass ein Schriftsteller, der seine Sprache tausche, einem Menschen ähnele, der einen Liebesbrief schreibt und dafür ein Lexikon benutzt.

Autorin: Mohamed Ali Yousfi liebt die Ausdruckskraft des tunesischen Dialektes, übersetzt ihn in seinen eigenen Arbeiten aber ins Hocharabisch, weil er auch Leser

und Leserinnen in anderen Ländern erreichen möchte. Yousfi ist kein Nationalist, und doch ist der Grund, aus dem er auf Arabisch schreibt, ein politischer: Frankreich hatte bis zur Unabhängigkeit Tunesiens versucht, den Gebrauch des tunesischen Arabisch zu unterbinden. Arabisch zu schreiben, war damals ein Akt des Widerstands. Yousfi ärgert es, dass es für tunesische Schriftsteller, die außerhalb des Landes leben und die auf Französisch publizieren, heute weit einfacher ist, einen Verlag zu finden.

Er hat Klassische Arabische Literatur und Philosophie in Damaskus und Beirut studiert. In den Jahren vor der Revolution ist ihm der Pass abgenommen worden. Erst sah er sich staatlicher Willkür ausgesetzt, nach dem Umsturz wirtschaftlicher Ausbeutung.

OT Yousfi:

Sprecher: Nach der Revolution habe ich fast zwei Jahre für eine Zeitung gearbeitet. Wir hatten eine Vereinbarung, die aber nicht eingehalten wurde. Man weigerte sich einfach, mir das Honorar für zwei volle Jahre zu zahlen. Aufschub, Aufschub, Aufschub. Diese Erfahrung hat mich gelehrt, jedes Angebot eines Postens in der Kultur umgehend abzulehnen.

Autorin: Hatem Tlili gehört zu einer anderen Generation als Mohamed Ali Yousfi. Er ist erst 35. Einig sind sich beide Autoren in der Auffassung, dass die Literatur in Tunesien an den Rand gedrängt wird und das Kulturministerium nichts dagegen unternimmt.

OT Hatem:

Sprecher: Wir müssen uns aus der Abhängigkeit von staatlicher Anerkennung befreien, uns schlicht abwenden und um rein gar nichts mehr bitten. Und wenn ich mit den Nägeln den Putz aus den Wänden kratzen muss, ich werde mein Brot selbst verdienen und meinen Plänen treu bleiben. Gleichzeitig kann ich es nicht hinnehmen, dass der Staat so dermaßen mickrig ist und dass man jeden Respekt verliert. Ich habe das Recht, Schimpftiraden abzulassen.

Autorin: Keiner der Autoren und Autorinnen, denen wir begegnet sind, klagt darüber, nicht vom Schreiben leben zu können. Mohamed Ali Yousfi ernährt seine Familie mit Übersetzungen aus dem Spanischen. Er hat Pablo Neruda ins Arabische übertragen und Octavio Paz, bevor dieser den Literaturnobelpreis erhielt. Seitdem wird jede

seiner Übersetzungsempfehlungen angenommen.

Hatem Tlili verdient seinen Unterhalt mit Feuilletonkritiken und dem Korrekturlesen von Artikeln und Büchern.

Atmo

Autorin: Er publiziert auf facebook häppchenweise seinen noch nicht abgeschlossenen Roman „Le cadavre du feu“. Parallel dazu promoviert er über die „Theatralität des Islamischen Staates“. Eine Zigarette nach der anderen rauchend, sitzt er mit uns im Gartencafé des Stadtparks Belvédère. Kinder spielen an einem nahen Wasserlauf, Mütter ruhen sich auf Stühlen aus. Hatem Tlili ist nachdenklich.

OT Hatem:

Sprecher: Die Frage, die mich immer leitet und in gewisser Weise quält, ist: Wie kann ich in dieser Welt als freier Geist bestehen, ich, ein freies, unabhängiges Elektron? Wenn du nichts wagst, macht sich in dir Beklemmung breit. Wie befreit man sich von all den politischen, ideologischen Kräften, von der gängigen Moral, von Traditionen und Riten, die die tunesische Gesellschaft beherrschen?

Autorin: Hatem Tlili erzählt uns von jungen irakischen Poeten, Theaterkünstlern und Studenten, die durch Attentate der so genannten Bewegung *Islamischer Staat* Angehörige und Freunde verloren haben. Sie haben eine Art „Kulturmiliz“ gebildet, die weit über die Grenzen ihres Landes hinausgeht. Jedes Mal, wenn eine Bombe in Mossul oder in Bagdad detoniert, fahren die jungen Leute mit der Polizei, der Feuerwehr und Soldaten an die Anschlagsorte. Während sie Gedichte rezitieren, ziehen sie sich langsam aus. Am Ende stehen sie nackt da. Mohamed Ali Yousfi hält das für den falschen Weg. Als Schriftsteller sollte man niemals direkt auf emotionale Ausnahmesituationen reagieren.

OT Yousfi:

Sprecher: Für mich ist das Schreiben ein Akt, bei dem es um die ewigen Fragen geht, um die Quintessenz des Lebens. Ich versuche erst gar nicht, ein volkstümlicher Schriftsteller zu sein. Im Geschichtenerzählen war meine Großmutter hundertmal besser als ich. Das Schreiben für die Medien oder politisch zweckgebundene Texte interessierten mich genauso wenig. Ich schreibe für Leute, die lesen wollen und

bereit sind, mir zu folgen. Und für die, die von der Gegenwart enttäuscht sind und nach dem suchen, was an den Rand gedrängt wird.

OT Hatem:

Sprecher: Schreiben heißt für mich, die Liebe in Zeiten des Todes zu feiern. Wie kann man dem Leben Hoffnung geben? Es ist möglich, dass das Schreiben die einzige Waffe ist, mit der wir den Anforderungen der Gegenwart begegnen können – egal ob man uns vergisst oder marginalisiert. Nur über das Schreiben kann ich beweisen, dass ich existiere. Es ist der Schrei, den ich ausstoße, damit die Welt sieht: Es gibt mich, ich existiere!

Autorin: Hatem Tlili treibt die Hoffnung an, dass er mit seinem Schreiben die als zutiefst ungerecht und unmenschlich empfundene Ordnung der Welt stört. Das Schreiben, die Literatur, kann ihn nicht ernähren, die gesellschaftliche Anerkennung bleibt aus. Wie geht er um mit der Wirkungslosigkeit des geschriebenen Wortes?

OT Hatem:

Sprecher: Ich begreife die Umstände als Herausforderung, weiterzumachen - selbst wenn man an der Vergeblichkeit leidet. Mir fällt da Arthur Rimbaud ein: Er war noch sehr jung, als er aufhörte, zu schreiben. Er reiste in den Jemen, nach Äthiopien und Somalia. Als er krank nach Frankreich zurückkehrte und im Sterben lag, fand in Paris ein Symposium statt, bei dem es einzig und allein um sein Werk ging. Er selbst wusste nichts davon. Die Nutzlosigkeit, die Vergeblichkeit ist die Frucht dieser unruhigen Welt, die uns zum Nihilismus verführen will. Man muss dem beim Schreiben widerstehen – egal, ob es einen Leser gibt oder keinen.

Atmo

Autorin: Die Medien und einen Teil der Öffentlichkeit zu provozieren, versteht zurzeit niemand besser als der Arzt und Psychiater Ayman Al-Daboussi. Wir treffen ihn in seiner Praxis. Dass er Räume in der Avenue de la Liberté, der „Freiheitsstraße“, gefunden hat, passt gut zu dem 35-jährigen.

OT Daboussi:

Pasolini disait: „Scandaliser est un droit, être scandalisé est un plaisir. Et moi j'adhère complètement. Il faut scandaliser, il faut se scandaliser, c'est bien! (Lachen)

Autorin: Daboussi hält es mit Pier Paolo Pasolini, der vom Recht sprach, für Skandale zu sorgen und vom Vergnügen, schockiert zu sein. Die Literatur, sagt er, habe er immer schon gern „von hinten genommen“ – auf eine eben „weniger herkömmliche Weise“.

Autorin: Ayman Al-Daboussi liebt das vulgäre Universum des Charles Bukowski. Auch er will die Welt der Prostituierten, Säufer, Zocker und Abgehängten literarisch nobilitieren. Bukowskis fröhlicher Sarkasmus inspiriert ihn. So wie auch Lautréamonts „Gesänge des Maldoror“ und die Schriften des französischen Philosophen Georges Bataille. Tabuloser Sex, Ekstase, Tod, Gewalt und Trauer – kommen auch in Ayman Al-Daboussis Romanen vor. Sie tragen Titel wie „Intisab Asswad“ – Schwarze Erektion – und „Akhbar al-razi“ – Chronik aus al-Razi. In Tunesien ist der Name „Razi“ zum Synonym für die größte psychiatrische Anstalt des Landes geworden. Im Januar 2017 veröffentlichte Daboussi seine auto-fiktionale Anstaltschronik.

Zitat: „Ich arbeite im Krankenhaus al-Razi und das ist keine einfache Sache. Verrückte gibt's hier nicht. Sie sind die letzten, die man an diesem Ort sähe. Stattdessen jede Menge elendiger Gestalten. Ausgehungerte, Nackte, Leute, die vor der Hölle der Arbeit, der Familie, der Ehe und dem Wahnsinn geflohen sind. Der Ort hat etwas Abweisendes. Aus den Gebäuden strömt ein an Pisse erinnernder Geruch. Wenn seelische Krankheiten einen Geruch haben, dann den von Zigarettenkippen, die sich in Lachen von Pisse auflösen. Eben ist mir Mohamed Ali begegnet. Ein junger Schizophrener. Wenn er mich sieht, lächelt er. Immer wenn sich unsere Wege kreuzen, offenbart er mir eine seiner Weisheiten, und ich bedanke mich dafür, indem ich ihn zu einem Getränk einlade. Heute hat er mir erzählt, dass er Gott unter seiner Bettdecke gesehen hat, morgens bei Sonnenaufgang. Ich habe ihn gefragt, was er nach dieser Entdeckung gemacht habe. Er sagte mir, er habe sich nicht zurückhalten können und gefurzt. Und schon sei Gott verschwunden.“

(aus: Ayman Al-Daboussi, „Akhbar al-razi“, Editions Manchourat al jamal, Tunis 2017. Mit Genehmigung des Autors ins Deutsche übersetzt von Sigrid Brinkmann)

Klangzäsur

OT Daboussi:

Sprecher: Ich versuche die Grenze zwischen Schreiben und Leben einzureißen. Beides wird zu einem einzigen Experimentierfeld. Manches Aufgeschriebene habe ich wirklich erlebt, anderes erst später, so wie ich es beschrieben hatte. Es gibt eine Durchdringung von Leben und Schreiben. Das Schreiben ist nicht das Leben, aber ein wichtiges Element des Lebens. Natürlich gibt es auch Dinge, die sich nicht über Literatur vermitteln lassen. Bataille sprach von der „inneren Erfahrung“. Sie ist nicht immer kommunizierbar.

Autorin: Raffinierte Plots, Intrigen, Spannung: derlei Zutaten interessieren Ayman Al-Daboussi nicht. Sich Affekten öffnen, unerhörte Worte für seelische Erregungszustände finden und „heftige Gefühle in Umlauf bringen“, das macht für ihn den Sinn und Wert des literarischen Schreibens aus. Die Tatsache, dass er seine Arbeitstage mit Menschen verbringt, die „unangepasst“ sind, formt sein Schreiben. Das Wort „anormal“ vermeidet er.

Nach der Publikation der „Chronik aus Al- Razi“ wurde Ayman Al-Daboussi von einem Pfleger, der sich verleumdet fühlte, verklagt. Krankenschwestern und einige Ärzte zogen nach. Die Gewerkschaft attackierte ihn für die angeblich falsche Darstellung des Alltags in der psychiatrischen Klinik. Daboussi entgegnete, jeder wisse, dass er nur einen Bruchteil dessen geschildert habe, was sich in „Al-Razi“ wirklich zutrage. Schlussendlich wurde die Klage beleidigter Kollegen gegen die literarische Chronik vor Gericht abgewiesen.

Klangzäsur

Autorin: Wie Ayman Al-Daboussi weiß auch Kamel Riahi, wie er provozieren kann. Beide feiern in ihrer Prosa, die aus dem vollen Alltagsleben schöpft, eine stark sexualisierte Sprache. Beide Autoren schreiben auf Arabisch, beide gehören zu einer kleinen Szene, die den Literaturbetrieb gern irritiert. Wer in Tunesien Bücher veröffentlichen will, muss sich selbst zu helfen wissen.

OT Riahi:

Sprecher: Als mein Roman „Les maîtresses du coquin“ - Die Geliebten des Schelms - herauskam, haben hunderte von Leuten auf die Auslieferung gewartet, aber wer nicht in Tunis wohnt, bekommt so schnell kein Buch. Also habe ich angefangen, einen Tag in der Woche für das Packen von Buchsendungen freizuhalten. Die Leute haben per Sofortüberweisung bezahlt, und ich habe die Romanexemplare verschickt, an Leser im Süden des Landes und in den Städten Sfax, Monastir, El Kef und Seliana.

Autorin: Kamel Riahi ist auf dem Land aufgewachsen. Seine Familie war arm. Als Jugendlicher suchte er im Nachbarland Algerien Arbeit.

OT Riahi:

Sprecher: Ich habe für eine Bande Kleidung über die Grenze nach Marokko geschmuggelt. Mit siebzehn, achtzehn war ich nur im Grenzgebiet unterwegs, immer im Zug. Ich habe als Hochzeitsfotograf in der Provinz gejobbt, als Elektriker Geld verdient und Zugänge für Computer gelegt. Dafür musste man Löcher in Wände bohren. Unter anderem in den Ämtern und Polizeibehörden von Tunis. Dabei konnte ich beobachten, wie die Polizisten mit Angeklagten umgehen, wie sie untereinander reden. Als ich später eine Polizistenfigur geschaffen habe, wusste ich genau, wie die zu sprechen hatte, um glaubhaft zu wirken.

Autorin: Kamel Riahi hat einen Schulabschluss nachgeholt und sich seinen Platz in der Kulturwelt beharrlich erkämpft. Er hat als Kulturkorrespondent für Zeitungen und das Fernsehen gearbeitet und bis 2010 – da war er 36 Jahre alt – die Abteilung für Übersetzungen am *Institut Supérieur Arabe de Traduction* in Algier geleitet. Danach wurde er nach Tunis gerufen, um für das Kulturministerium zu arbeiten. Andernorts wird gegen Riahi polemisiert.

OT Riahi:

Sprecher: Die größte arabische Buchmesse ist die in Riad. Zuerst haben sie in Saudi-Arabien meinen Roman „Das Skalpell“ verboten, als nächstes „Der Gorilla“. Danach haben sie meinen Namen komplett aus ihrer Autorenliste gestrichen.

Autorin: Riahis Romane werden wegen ihrer sexualisierten Sprache in Saudi-Arabien sofort ausgemustert. Sie zu vertreiben, ist im sittenstrengen Königreich

verboten. Kompromisse macht er nicht. Engstirnigkeit und bigottes Verhalten amüsieren ihn mehr, als dass er darunter leidet. Notfalls würde er seine Bücher im Selbstverlag herausbringen.

OT Riahi:

Sprecher: Wenn Riad etwas verbietet, ziehen die Emirate gleich nach. Bahrein ist der einzige Golfstaat, in dem meine Romane erscheinen können. Die Zensur beschränkt deinen Radius wirklich auf einen kleinen Flecken. Und man kommt da nicht raus.

Autorin: Was den saudischen Zensor gestört haben wird, liegt auf der Hand: Saudi-Arabien ist das Land, in das Ben Ali vor den protestierenden Massen floh.

Riahi erzählt in seinem Roman "Der Gorilla" von einem Mann, der in der Hitze des Sommers 2009 auf den "Glockenturm des Siebten November" gestiegen war. Der siebte November ist der tunesische Nationalfeiertag. 1987 hatte Ben Ali an jenem Tag in einem unblutigen Putsch die Macht übernommen. Präsident Bourgiba, der Ben Ali erst kurz zuvor zum Premierminister ernannt hatte, wurde von ihm für senil erklärt. Ben Ali regierte Tunesien 23 Jahre lang. Der "Glockenturm des Siebten November" steht im Zentrum von Tunis. Sehr viele Leute hatten jenen unbekanntem Mann gesehen, der dort hinauf geklettert war. Manche hatten ihn fotografiert und teilten später die Aufnahmen auf facebook. Dann wurde der Vorfall vergessen.

OT Riahi:

Sprecher: Weil ich für ausländische Zeitungen schrieb, habe ich die Sache weiter verfolgt. Ich fand eine Mitteilung des Innenministeriums, in der von einem Verrückten die Rede war, der sich umbringen wollte und dass die Polizei ihn gerettet hätte. Für mich spielte es überhaupt keine Rolle, dass er angeblich verrückt gewesen sein soll. Im Gegenteil, für mich war er der klügste Tunesier überhaupt, denn er hatte für seine Aktion ein Symbol des Regimes gewählt. Der Glockenturm weckte bei mir Assoziationen an das Jüngste Gericht. Auf Arabisch nennt man die Zeiger auf dem Ziffernblatt der Uhr "Skorpione". Ging es also darum, die Skorpione des Regimes zu töten?

Klangzäsur

Autorin: Zensur in arabischen Ländern, schlechte Vertriebsbedingungen und der mindere Stellenwert der Literatur ganz allgemein sind Hindernisse, mit denen Schriftsteller in Tunesien konfrontiert sind. Kamel Riahi hat immer Initiativen ergriffen. 2004 veranstaltete er in einem Café der Altstadt von Tunis Schreibwerkstätten – bis es dem Besitzer zu viel wurde und er die Gruppe hinauswarf. Heute leitet Riahi einen Debattierclub. Mit einem Dutzend junger Leute besucht er regelmäßig Ausstellungen und Bibliotheken. Man geht gemeinsam ins Kino und ins Theater. Er will, dass sie Kultur wahrnehmen und den Mut finden, aus scheinbar unbedeutendem Material Stoff für Erzählungen zu gewinnen.

OT Riahi:

Sprecher: Ich habe selber nie eigene Bücher in einem der Cafés in der Avenue Habib Bourgiba vorgestellt, sondern die anderer Autoren, und es sind immer weit über hundert Leute gekommen. Das Café war brechend voll. Egal zu welcher Tageszeit, denn wir haben uns mit diesen Lese- und Diskussionsveranstaltungen rund um die Uhr für mehr Schutz auf den Straßen in Tunesien und gegen Extremismus eingesetzt. In einem anderen Café-Theater haben wir als Antwort auf Salafisten, die den Glockenturm besetzt hatten, einen literarischen Abend über Science-Fiction organisiert. Wir wollten den Salafisten sagen: Ihr seid auf den Turm gestiegen, wir dringen mithilfe der Literatur in ganz andere Sphären vor!

Autorin: Die tunesische Gesellschaft ist seit 2011 empfänglicher geworden für radikal-religiöse Ideen. Filme werden verboten, weil die konfessionelle Bindung oder politische Standpunkte von Schauspielern nicht toleriert werden. Theaterstücke werden abgesetzt, weil auf den Plakaten, mit denen für eine Aufführung geworben wird, ein sich küssendes Paar zu sehen ist. Die Angst vor Repressalien und Morddrohungen von Salafisten hat Schriftsteller erfasst.

Atmo

Nur wenige gehen damit so souverän um wie der in Tunis lehrende Politikwissenschaftler und Autor Hamadi Redissi. Wir treffen ihn in einem Restaurant in Karthago, wo er wohnt und sich geschützter fühlt als in Tunis. In seinem auf Französisch und Arabisch publizierten Buch „L’Islam incertain“ – Der unklare Islam – kritisiert Redissi die „kulturelle Schizophrenie“ des Islam. Sie sei einer gespaltenen

Rationalität geschuldet. „Ein Einlass für die Moderne, einer für die Tradition“ – das, so Redissi, passe einfach nicht zusammen.

OT Redissi:

Sprecher : Was ich dem zeitgenössischen islamischen Denken vorwerfe? Es geht davon aus, dass der Text vollkommen klar sei und man ihn nur zu interpretieren habe. Stößt man auf eine Unklarheit, eine Doppeldeutigkeit, so lässt sie sich rational auflösen, denn das islamische Denken steht für das Gute. Wäre es schlecht, so wäre es kein islamisches Denken.

Autorin: Hamadi Redissi kritisiert islamische Denker, die dem Koran eine Modernität zuschreiben, die diesem seiner Meinung nach nicht innewohnt. Er tritt vehement für die Trennung von Staat und Religion ein. Deshalb schlug ihn 2011 ein junger Salafist vor dem Gericht von Tunis nieder. Hintergrund war Redissis Verteidigung des Zeichentrickfilms „Persepolis“, der von den Repressionen durch muslimische Mullahs im Iran erzählt. Nachdem der private Sender Nessma TV den Film ausgestrahlt hatte, versuchten an die 200 religiöse Extremisten die Geschäftsräume zu stürmen. Auch das Privathaus des Fernsehdirektors wurde angegriffen. Dieser resignierte und entschuldigte sich bei den empörten Salafisten für eine Filmsequenz, in der Gott als bärtiger Mann erscheint.

OT Redissi:

Sprecher: Ich betreibe Genealogie in umgekehrter Richtung. Mich interessiert nicht die Entwicklung des Islam, sondern die Frage, warum er verfällt. Alle Theorien, die über den modernen Islam im Umlauf sind, gehen davon aus, dass der islamische Ur-Text von herausragender Klarheit ist. Wir haben es also mit einem „Bauchredner-Islam“ zu tun, mit einem „Bauchredner-Koran“. Alles ist darin gesagt worden, er spricht für uns, bevor wir überhaupt den Mund aufmachen können, um das geringste Wort über irgendetwas zu verlieren. (...) Man muss aber die Botschaft neu ausrichten und zeigen, dass die Geschichte die einer Deformierung ist.

Autorin: Intellektuelle wie der Freidenker Hamadi Redissi sind singuläre Stimmen in Tunesien. Zynismus ist ihm grundfremd. Sarkasmus aber ist für ihn überlebenswichtig, denn die Revolution, sagt er, habe ihm leider nichts gebracht.

OT Redissi:

J'appartiens à très peu de gens à qui la Révolution n'a rien apporté ...

Autorin: Abdelaziz Belkhodja, den wir schon am Anfang der Reise besucht hatten, schätzt sich überglücklich, etwas so Bedeutendes wie den Sturz einer Diktatur erlebt zu haben. Belkhodjas und Redissis Haltungen spiegeln die Zerrissenheit einer Gesellschaft, die ihre Identität sucht. Die arabophonen wie die frankophonen Autoren sehen jeweils ihre Sprache bedroht. Atheisten halten sich bedeckt. Im Alltag wird deutlich mehr auf sitzames Verhalten geachtet. Die religiösen Kräfte im Land wollen nur die Geschichte seit der arabischen Eroberung gelten lassen. Dabei gehört zum Erbe Tunesiens das Berbertum, Byzanz, Rom und Karthago. Daran zu erinnern, sieht der Verleger Abdelaziz Belkhodja als seine Aufgabe an.

OT Belkhodja:

Sprecher: Ich unterscheide nicht zwischen Gegenwart und Zukunft. Ich schöpfe Ideen aus der Vergangenheit. Ich bin auf der Suche nach gelungenen Erfahrungen – wie die, wofür Karthago steht. Ich interpretiere die Vergangenheit - von unserer Gegenwart aus betrachtet - neu und bleibe ihr doch treu. Wenn man die Vergangenheit einer Revision unterzieht – ich meine, wenn man sie schreibend wiederbelebt - ist doch das Wichtigste, nicht zu lügen. Dass man nicht nur aus persönlichen Gründen oder aus einer rein politischen Überzeugung heraus schreibt, sondern aus einer humanistischen Grundeinstellung. Manchmal werde ich gefragt: Woher kommt diese Leidenschaft für Hannibal? Dann sage ich: Es geht nicht um Leidenschaft, ich folge nur meinem tiefen Interesse. Ich grabe in der Vergangenheit. Es geht um die Bildung der tunesischen Persönlichkeit, die Bildung einer bestimmten Art von Menschlichkeit.

Autorin: Abdelaziz Belkhodja ist überzeugt, dass sein Land sich nur aus der Stagnation befreien könne, wenn es eine an Karthago orientierte Renaissance einleite. Dazu gehört die Wiederentdeckung Hannibals und anderer bedeutender Persönlichkeiten wie Hannon und Magon. Hannon segelte um 470 v. Chr. bis in den Golf von Guinea und verfasste Reiseberichte auf Griechisch. Die in phönizisch-punischer Sprache verfasste Enzyklopädie des Gelehrten Magon über die Kunst des landwirtschaftlichen Anbaus war das einzige Dokument, das die Römer nach der Zerstörung Karthagos im Jahr 146 n. Chr. mit nach Rom nahmen und ins Lateinische übersetzen ließen. Abdelaziz Belkhodja appelliert an das Geschichtsbewusstsein der Tunesier und selbstbewusst sucht er den Streit mit den akademischen Verwaltern

der Geschichte.

OT Belkhodja:

Sprecher: Die Geschichte Karthagos und die Herausforderung Roms, das ist eine Geschichte der Freiheit, des Föderalismus, der Bündnisse von Staaten, deren Unabhängigkeit gewahrt bleiben soll. Das imperialistische Rom hat alle Zivilisationen seinem Konzept unterwerfen wollen, während Karthago für die Idee einer mittelmeerischen Föderation stand. Den Karthagern ging es nicht darum, die regionalen, ethnischen Kulturen auszulöschen. Wenn Karthago sich gegen Rom durchgesetzt hätte, wäre unsere Welt heute eine andere. Es gäbe keinen Imperialismus.